

## Lektüre-Notizen 2 2011 – 2014

### *Vorbemerkung*

Die folgenden Notizen beziehen sich auf belletristische und biografische Lektüre und bieten auch Reflexionen zur Literatur allgemein. Bei zahlreichen Romanen brach ich die Lektüre vorzeitig, in der Regel schon vor der Hälfte des Werkes, ab. Meine Bemerkungen verstehen sich nicht als Literaturkritik im üblichen Sinne. Vielmehr hielt ich jeweils nur *die* Eindrücke und Gesichtspunkte fest, die für mich im Moment wichtig waren.

\*

### *Maughams <Oben in der Villa> / Mein Verhältnis zu Romanfiguren / Novelle von Heyse*

4.9.2011 – Bin noch einmal Somerset Maughams Roman <Oben in der Villa> durchgegangen, um die Komposition und die wichtigen Überleitungen bzw. Wendepunkte näher zu betrachten. Es ist eine bestechende, meisterhafte Geschichte, die in manchem etwas bizarr, aber nie unglaubhaft anmutet.

Was mich vom Geschichtlichen her fasziniert, ist der Zeitpunkt des Geschehens: Juni 1939, unmittelbar vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. – Wenn Edgar, einer der drei Protagonisten, wüsste, was ihm bevorsteht, falls er tatsächlich Gouverneur von Bengalen werden sollte ..., wenn er als tragendes Element des britischen Empire wüsste, dass Indien in zehn Jahren unabhängig sein wird ... (Der Autor wusste es noch nicht, denn der Roman erschien 1941!)

Anders Karl. Als ausweisloser Flüchtling vor dem Nationalsozialismus hat er ohnehin keine Zukunftsperspektive, weshalb sein abrupter Selbstmord für ihn angesichts des nahenden politischen Gewitters eher wie ein Gnadenstoß anmutet.

Mary hat freilich ebenso wenig eine Ahnung von dem, was politisch heraufzieht,

wie Rowley, doch die Aussicht am Ende des Romans, mit Rowley nach Kenia zu ziehen, eröffnet angesichts des Bevorstehenden eine günstige Perspektive, denn die politische Unabhängigkeit dieses Landes wird erst 1963 erfolgen, also 24 Jahre nach dem Zeitpunkt des Romangeschehens.

Es mag ein Spleen von mir sein, ein datierbares Romangeschehen in die – inzwischen bekannte – Zukunft hinein zu verfolgen, indem ich das Leben der Romanfiguren fortspinne, um abzuspüren, wie ihre Aussichten auf ein glückliches Leben sein dürften. – Ich denke dabei an zwei in der Zeit zwischen den Weltkriegen angesiedelte Romanplots. Der eine ist Henry Benraths <Ball auf Schloss Kobilnow>, der im Milieu des noch existierenden ostelbischen Junkertums spielt. Hier stehen die Aussichten denkbar schlecht; ein Ausweg, der lebenswert sein könnte, dürfte (gerade auch bei dem sich findenden Paar) schwer zu finden sein. – Das zweite Beispiel ist Somerset Maughams <Auf Messers Schneide>, der kurz vor der Weltwirtschaftskrise von 1929 ff. beginnt und sich in die Dreißiger Jahre hineinzieht. Er spielt vor allem in Paris und an der Riviera. Auch hier steht nichts Erfreuliches bevor, doch da die Hauptfiguren Amerikaner sind, entziehen sie sich der Gefahr, bevor sie akut wird, oder sterben.

Tja, ich trete gern mit Romanfiguren ins Gespräch, so mit der schönen Mary (<Oben in der Villa>) oder mit anderen. Dabei leitet mich die Frage: Wie würde *ich* mich verhalten, wenn ich Mary als Zeitgenosse begegnen dürfte? Und wie, wenn mir als Zeitgenosse Marys die Zukunft bekannt wäre? Das sind Stoffe zum Träumen ... Ich träume gern in Romanfiguren hinein.

*Paul Heyse <Die Macht der Stunde>*

In den letzten Tagen lasen Gisela und ich zum Frühstück Paul Heyse (1830-1914) Novelle am Gardasee <Die Macht der Stunde>. Die Geschichte um die schöne, schwer enttäuschte Malwina beginnt interessant und ist spannend, obwohl äußerlich wenig passiert. Der in Salò ansässige deutsche Arzt (und Freund ihres Mannes) ver-

steht es, hartnäckig, humorvoll und behutsam die Verstockte zu lockern und zu einer Beichte ihres Schmerzes zu bewegen. Er gewinnt ihr Vertrauen, um es am Schluss durch einen lächerlichen Faux Pas (er küsst die im Freien Schlafende) zu verspielen. – So gut alles bisher aufgebaut war, so unvermittelt und wenig überzeugend wird der Knoten der Geschichte am Schluss durch die Ankunft von Malwinas Ehemann aufgelöst, wobei der Arzt in einer weder ihn noch den Leser befriedigenden Lage zurückbleibt. – Ich fand Malwina anziehend und ließ sie gerne durch mein Gemüt ziehen, doch blieb sie am Schluss für mich eine literarisch unvollendete Figur.

### *Vom Eigenleben literarischer Figuren*

Ein merkwürdiges Empfinden beschleicht meine Seele und raunt mir zu: Literarische Figuren haben ein Eigenleben, es gibt eine subtile Ebene, auf der man ihnen begegnen kann. Sie warten auf Besuch wie vergessene Gegenstände, die in irgend einem Winkel eines Kellers seit Jahrzehnten unbeachtet liegen.

Malwina scheint unerlöst auf Besucher zu warten, denn wer liest heute noch Erzählungen von Heyse? Vielleicht werde ich sie ab und zu besuchen. Da sie offenbar nicht altert, obwohl sie längst als altmodisch gelten muss, ist ein solcher Besuch attraktiv.

Mary wird freilich viel häufiger besucht und umworben. Es ist für mich unglaublich reizvoll, diese ungewöhnlich attraktive Frau zu umwerben. Sie ist und bleibt im schönsten Alter und wirkt auch heute noch recht modern.

Jeder Roman, jede Erzählung aus früherer Zeit ist eine lebendige Zeitreise, ist ein Vollzug von Menschsein aus der damaligen Zeit, ein Vollzug, der einmalig und unwiederholbar (vom Entstehen her) in unsere Gegenwart hineinragt und von der Leserschaft immer neu aufgegriffen und ebenso einmalig durchlebt werden kann. Die Literaturgeschichte bietet eine unglaubliche Fülle von solchen aus der Zeit (als Kunstwerk) herausgetretenen Vollzügen menschlicher Existenzen: gespeicherte Geschehnisse, Entscheidungen, Erfahrungen menschlicher Art.

Man kann Literatur sehr lieben. Sie bietet einem so viel, was man bislang noch gar nicht in sich entdeckt hat.

*Das Besondere der Literatur als Kunst und das Subjekt*

5.9.2011 – Die Literatur umfasst ja auf ihre Art wie kaum eine andere Kunst das Leben in seiner ganzen inneren und äußeren Fülle. Weil nun aber die schriftlich fixierte Sprache ein sehr leichtes, unsinnliches Medium ist, dessen bescheidene sinnliche Qualitäten nichts von der Fülle des Vermittelten verrät, verfügt die Literatur über eine Eigentümlichkeit, die sonstwo nicht anzutreffen ist und die ihr eine besondere Intimität verleiht. Sie verschmilzt gleichsam die beiden Pole des Subjektiven und des Objektiven. – Das Objektive der bedruckten Seiten zwischen zwei Buchdeckeln ist das Uneigentliche, es ist nur Medium des Eigentlichen, nämlich des individuellen literarischen Vollzugs bei der Niederschrift des Autors oder beim Lesen.

Im Schreiben und Lesen, also im literarischen Vollzug, können zwar das Subjektive und das Objektive im zur Sprache Kommenden unterschieden werden, doch gibt es zwischen ihnen keine Trennung mehr, denn sie ereignen sich im selben literarischen Vollzugsstrom. Die Fähigkeit, Subjekt und Objekt zu unterscheiden, erwerben wir im außerliterarischen Alltagsbewusstsein und tragen sie als ästhetisches Vermögen von hier aus ins Literarische hinein.

Diese Überwindung der Spaltung des Bewusstseins in einen Subjekt- und einen Objektbereich ist eine generelle Errungenschaft der Kunst auf ihren verschiedenen Gebieten. So ist in einem objektiv erscheinenden Gemälde zugleich die Subjektivität enthalten, ebenso in den Gebärden des Tanzes und so weiter.

Vielleicht können wir sagen: So wie bei der Malerei das Subjektive in das objektiv Erscheinende eingegangen ist, so ist das Objektive beim literarischen Vollzug im Subjektiven aufgehoben und integriert. Dadurch erlangt das Subjekt eine grandiose, sehr souveräne Stellung, es gewinnt über die Welt eine Verfügungsmacht, wie sie im alltäglichen Leben unmöglich ist.

Es ist demnach berechtigt, der Literatur eine besondere bildende Wirkung auf den Menschen zuzuschreiben. Im Umgang mit literarischen Werken stärken wir unsere Innerlichkeit im Verhältnis zur Welt. Die mit dem Lesen (und Schreiben) verbundene Weltaneignung aktiviert das Innenleben viel wirksamer als der überwiegend passive Konsum von Bild- und Tonmedien. – Meine Romane zeugen von der souveränen, im Element der Literatur sich entfaltenden Innerlichkeit.

*Uschi Obermaier / Henry Benrath*

4.10.2011 – Was hat Henry Benrath mit Uschi Obermaier gemeinsam? Weither geholt, diese Frage, was? Heute habe ich bei Zweitausendeins u.a. Uschis Autobiografie bestellt. Ich sah vor längerem einen Beitrag über sie im 3sat; das blieb haften. Der Spiegel schrieb über sie: „Sie war die fleischgewordene Antithese zur deutschen Hausfrau ... Sie war die Frau, die sich nahm, was sie wollte ...“ Ich werde ihre reich bebilderte Odyssee mit Genuss lesen. – Und Benrath? Er lebte zwei Generationen früher und war auf seine Weise die fleischgewordene Antithese zum deutschen Spießler, ein Abendländer und Weltbürger, dessen Leben wohl sein wichtigstes Kunstwerk ist. – Letzteres scheint auf Uschi, wenngleich auf ganz andere Weise, ebenso zuzutreffen, und auch für sie gilt, dass ihr Leben ihr wichtigstes Kunstwerk ist.

Zwei ganz und gar selbstbestimmte Erdenmenschen: sinnlich, ohne die hergebrachten Hemmnisse, lebenshungrig, genießend, zufrieden mit sich selbst, weltläufig, voller faszinierender Begegnungen. – Der Unterschied ergibt sich durch die sehr verschiedenen Interessen, die sie verfolgten, und durch den völlig differenten zeitgeschichtlichen Hintergrund. Höhepunkt für Benrath waren die 1920er und 1930er, für Uschi die 1960er und 1970er Jahre.

Wenn ich mir als Fantasienspiel eine Begegnung der beiden vorstelle, muss ich laut lachen. Ein Zeitreiseexperiment der besonderen Art! – Ein auffallender Unterschied zwischen den beiden dürfte sein, dass Benrath ein hoch gestelztes Kunstbewusstsein als Dienst an seinem Gott, verbunden mit einem souveränen Überblick über die

abendländische Kultur, als Boden seiner Existenz betrachtete, wogegen Uschi davon kaum eine Ahnung hatte. Sie fühlt sich keinem Gott verpflichtet, sondern folgt den Impulsen ihres leibhaftigen Lebens, ohne sich innerlich vor irgendeiner Instanz „höherer“ Art verantwortlich zu fühlen. (Meine diesbezüglichen Vermutungen stammen aus verschiedenen Infos, besonders im Netz.) Nun: Viel erwarte ich von ihrer Biografie nicht!

*Henry Benraths <Südliche Reise>*

Benraths Buch über Italien und Tunesien unter dem Titel <Südliche Reise>: Der Autor ist ohne Zweifel ein Dichter. Wie viele sprachliche Schönheiten enthält dieses Werk, in das ich mich mehr und mehr hineingefunden habe, denn zunächst langweilte es mich. Interessant wurde es zunehmend, als ich mich darauf konzentrierte, die innere Spur dieser besonderen Seele nachzuerleben.

Eines fehlt Benrath: das Gespür für die Ökonomie der poetischen Reize. Er überschwemmt den Leser immer wieder mit Farben, Düften und einer so erheblichen Anzahl verschiedener Blumen, dass die Schilderungen ihre Wirkung verlieren. Er schreibt nicht aus dem Bedürfnis und der Neugier des Lesers, sondern ergeht sich in Bildern und szenischen Staffagen, die nur Posen einer übersteigerten Selbstdarstellung sind. Auch die auserlesenen oder vulgären Personen, die an seinem Wegrand auftreten, bleiben seltsam leer und gestellt, bleiben Projektionen seiner Selbstdarstellung.

Benrath ist ein Egomane. Alles dreht sich um die Wichtigkeit seiner Person. Selbst im gelungenen Roman <Ball auf Schloss Kobilnow> ist *er* als Erzähler und Figur im Roman zugleich allein der Schöpfer aller Pointen und Bedeutsamkeiten, ist *er* der Mittelpunkt, um den sich alles dreht. – Vielleicht ist die <Südliche Reise> die ihm entsprechende Form von Prosadichtung. Die Frage ist, wieweit das auch auf seine Romane dreier Kaiserinnen und Ottos III. zutrifft. Vielleicht suchte er in diesen Gestalten denselben dem eigenen Daimon verpflichteten Heroismus, den er selbst aus-

lebte und der sich in der Treue zum eigenen Gesetz (nómos) und zum eigenen Werk erfüllte.

Benrath hat Stefan Georges Selbstherrlichkeit (allerdings ohne Anhänger um sich zu scharen) womöglich noch übertroffen, wenn auch gewandter und weltmännischer. Vor Jahrzehnten sprach ich einmal über ihn das Urteil: Maßlose Dehnung des Herzens, anstatt es zu öffnen.

Dennoch fühle ich mich ihm verbunden und bewundere seine Fähigkeiten sowie seine innere Konsequenz. Er war authentisch so, wie er war. Sein interessantes, völlig singuläres Leben – das eines mehrsprachigen, kulturgetränkten Europäers – zeugt bei aller elastischen Gesellschaftsfähigkeit und charmanten Geselligkeit von starker Selbstbehauptungskraft. Ich liebe das niveauvolle Ausgefallene. Deshalb bleibe ich ihm verbunden.

### *Uschi Obermaiers Biografie*

18.10.2011 – Inzwischen habe ich Uschi Obermaiers (von Olaf Kraemer verfasste) Biografie <High Times – Mein wildes Leben> gelesen. – Dieses Leben ist ein gutes Beispiel dafür, wie jemand, der geistig und kulturell völlig unbedeutend ist, dennoch insofern Interessantes gelebt haben kann, als man es als repräsentatives Zeitsymptom für eine bestimmte Generation im Rahmen der materialistischen westlichen Zivilisation ansehen darf.

Was sagt das Zeitsymptom? Es ist eine Tingeltangel-Welt voller leerer Äußerlichkeiten und voller Abhängigkeiten von Sex, entsprechenden Beziehungen, Drogen, Glamour, Rock, Events, Alkohol u.ä.; es ist ein Ausleben von banalen Ego-Wünschen; es ist aber auch eine Sehnsucht nach Ekstase und Erfüllung, nach dem Eigentlichen des Daseins, wobei im Rahmen dieser Szene – von einzelnen herausgehobenen Momenten abgesehen – die Sehnsucht letztlich ins Leere stößt.

Diesen Punkt erreichte Uschi nach Bockhorns Tod mit der nüchternen Bilanz auf S. 208. Bisher hatte sie nur von ihrem körperlichen „Kapital“ gelebt, alles war ihr von

außen zugeflogen, ohne dass sie selbst etwas Eigenes entwickeln musste. Das eigentlich Imponierende an ihrer Biografie bis dahin war ihr unersättlicher Erfahrungshunger (im erwähnten Bereich) und ihre unerschrockene Art, ihn zu stillen. – Jetzt aber stellte sie sich mit dem Handwerk der Silberschmiedin und Designerin des gefertigten Schmuckes selbst eine Aufgabe, an der sie ihr Leben neu ausrichten konnte und durch die sie echte Befriedigung gewann.

Das beeindruckende Erlebnis mit der Eule und die nachfolgende Wende haben mich echt berührt. Ein Mensch ist nach einer verwirrenden Fülle von Abenteuern bei sich angekommen und sieht – nach einer schweren Krise – mit Zuversicht in die Zukunft.

Ich habe mir mit diesem Buch etwas intensiv vergegenwärtigt, was im Leben nur in der Ferne an mir vorbeigerauscht ist, weil es mich nie interessierte: Rock, Pop, Kommunen, Sex-Kult, Drogen, Glamour, Party-Orgien und die entsprechenden Lokale, die entsprechenden Typen und Szenen, das entsprechende „freie“ Leben. – Im Vergleich mit Uschi Obermaier bin ich eine Zimmerpflanze. Haha!

Uschi ist noch eine typische Figur des 2012 zu Ende gehenden dunklen Zeitalters, was ihr Leben bis zu Bockhorns Tod betrifft. In ihr fassen sich die Illusionen des westlichen Menschen zusammen, alles das, was wir hinter uns lassen müssen, um in den Aufstieg zu gehen. Wird sie eines Tages auch diesen Weg einschlagen?

Zurück zum weit hergeholten Vergleich zwischen Uschi und Benrath (s.o.): Nur in *einem* Punkt sehe ich eine Gemeinsamkeit: Beide leben kompromisslos ihr eigenes Leben! – Alles Übrige ist radikal verschieden: Begabung und Kreativität, Geschlecht, Zeitgeschichtlicher Hintergrund, Verhältnis zu Kultur und Kunst, Milieu usw. Außerdem finde ich im reiferen Alter bei Benrath keine Wende, wie sie bei Uschi nach Bockhorns Tod eingetreten ist.

*Henry Benraths Roman <Kaiserin Konstanze>*

6.11.2011 – Heute las ich diese Roman-Biografie der aus sizilischem Normannengeschlecht stammenden Kaiserin Konstanze (1154-1198) von Henry Benrath zu Ende.



Das Taschenbuch hatte schon seit fast 50 Jahren in meinen Regalen gestanden. – Die Geschichte, die mich innerlich sehr beschäftigte, feiert die Menschlichkeit, Größe und Tragik dieser außergewöhnlichen Frau und verteufelt geradezu deren Gemahl, den Sohn Barbarossas und Machtmenschen Kaiser Heinrich VI. Die zeitgeschichtlichen Zusammenhänge werden gekonnt einbezogen, und durch die vielen konkreten Details entsteht ein Panorama der damaligen Zeit, das primär in Gesprächen der führenden Personen, aber auch in Briefen und Tagebüchern Gestalt annimmt.

Die permanenten hässlichen Machtspiele des dunklen Zeitalters, das hoffentlich zu Ende geht, standen mir greifbar vor Augen. Interessant, alle diese Personen im Umfeld des kaiserlichen und sizilianischen Hofes, ergänzt durch den Vatikan und seine Kurie und durch die weiteren Großmächte des damaligen Abendlandes.

Benrath vertritt die heroische Philosophie, dass bewusst gestaltende Menschen (in Politik und Kultur) sich einem inneren göttlichen Gesetz verpflichtet wissen, dem bedingungslos zu dienen ihre Erfüllung ist, auch wenn es ihren Untergang bedeutet. – Konstanze ist ein solcher Mensch, der aus seiner Humanität heraus die Pflichten einer Herrscherin, aber auch deren die Menschlichkeit wahren Grenzen genau kennt. – Gerade dieses Wissen fehlt nach Benrath Heinrich VI., der immer mehr nur der unbändigen Dämonie der Macht folgt und nicht zuletzt daran zugrundegeht.

Ist Benraths Bild Heinrichs VI. historisch gerecht? Die Vita des Kaisers in der Deutschen Biografischen Enzyklopädie endet mit den Worten: „Kurz vor Aufbruch zum Kreuzzug starb der hochbegabte und vielseitig gebildete Kaiser, der auch als Verfasser von drei Minneliedern gilt.“ Hier wird er positiv gesehen. – Viel kritischer ist das Bild, welches im Fischer Lexikon <Geschichte in Gestalten> gezeichnet wird. Da wird gesagt: „Bei ihm waren oder wurden in frühen Jahren alle Talente und Energien einem skrupellosen Machtwillen dienstbar gemacht“, und es wird bezweifelt, dass die genannten Minnelieder von ihm stammen. Damit wird Benrath bestätigt.

Eine eher wieder positive Sicht bietet Meyers Konversationslexikon von 1876, das

Heinrich im Geflecht der Zeitläufte schildert und seine persönlichen Fähigkeiten und Bildung hervorhebt.

Über Konstanze findet sich unter den drei genannten Quellen nur eine kurze, nichtssagende Eintragung in der Deutschen Biografischen Enzyklopädie, sonst nichts.

Mit anderen Worten: Benraths minutiöse, lange Recherchen heben offensichtlich einen menschlichen Schatz der Geschichte. Er fühlte sich mit dem Süden, besonders auch mit Sizilien, sehr verbunden, auch mit den Ausläufern einstiger normannischer und südfranzösischer Herrlichkeiten, wie aus seiner <Südlichen Reise> hervorgeht.

Ein interessanter Abtaucher in die Geschichte, den ich mit dem neulich bei der WB gekauften <Geschichte Kompakt-Buch> über „Die Adoptivkaiser“ von Oliver Schipp fortsetze.

*Isabel Allendes Roman <Die Stadt der wilden Götter>*

9.1.2012 – Allende ist eine geborene Geschichtenerzählerin, die uns mit vielen Kenntnissen in die geheimsten Winkel Amazoniens führt, und zwar im Rahmen einer Expedition in noch unerforschte Gebiete. Eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft mit Alex und Nadja, zwei Jugendlichen, erlebt ein Extremabenteuer, wobei Alex und Nadja im Zentrum stehen. Die verschiedenen Teilnehmer verfolgen sehr unterschiedliche, zum Teil verbrecherische Interessen, die ganz naturgemäß zu Konflikten mit etlichen Toten führen. Hinzu kommen die zunächst <unsichtbaren>, aber die Expedition verfolgenden Indianer. Dauernd lauern Gefahren und passiert Unerwartetes, wobei man einer unbekanntem Bestie auf der Spur ist. In einer schwierigen Situation werden Nadja und Alex von den Indianern entführt und gelangen unter abenteuerlichen Umständen in deren Dorf, wo sie das Leben der von der Zivilisation Unberührten kennenlernen und akzeptiert werden.

Im Hintergrund wirkt ein indianischer Schamane, unter dessen Führung sie in das völlig unbekanntem Land der Götter (der angeblichen Bestien) gelangen, diese riesi-

gen, affenähnlichen Urweltwesen kennenlernen und extreme Prüfungen bestehen. Als sie ins Dorf zurückkehren, sind die Einwohner verschwunden, denn inzwischen sind dort Helikopter mit Militär und Expeditionsteilnehmern gelandet. Als die Einheimischen auftauchen, kommt es zur Konfrontation, deren Verlauf wie alles überraschend ist und bei welcher klar wird, wer die Betrüger und Falschspieler sind. Durch glückliche Ereignisse werden die Bösewichter ausgeschaltet und im Falle der einheimischen Ärztin entlarvt.

Nach der abenteuerlichen Rückkehr zum Ausgangsort am Amazonas verfügen die Expeditionsteilnehmer über genügend Material, um die dunklen Geschäfte in diesem größten Urwald wirkungsvoll zu entlarven. Der US-Amerikaner Alex und die einheimische kleine Nadja, die dicke Freunde geworden sind, müssen in schmerzlicher Stimmung voneinander Abschied nehmen, denn sie gehören ganz verschiedenen Welten an.

Allende baut die Geschichte sehr geschickt und hält die Spannung bis in die letzten Seiten hinein. Sie verknüpft Menschen, Situationen und Gegenstände, die wichtig sind (z.B. Alex' Flöte oder Nadjas Amulett), virtuos und beweist auch viel kriminalistischen Sinn. Ihre Personencharakteristik ist drastisch und prägt sich gut ein, obwohl sie zum Teil übertrieben wirkt, so bei Alex' Oma, einer Reiseschriftstellerin. Sie ist ein solches Rauhbein, dass sie stellenweise unglaubwürdig wirkt.

Das Land der <Götter>, ein seltsames <Eldorado> mit lauter Lebewesen, die sonstwo ausgestorben sind, zeugt von der dem Urwald angepassten Fantasie der Autorin, doch gewinnt es im Lesen nicht die Solidität und Glaubwürdigkeit der Schattenmenschen, der Indianer, unter denen Nadja und Alex gelebt haben. Die Bestien (Götter), die durch bloße furchtbare Gestanksausdünstung töten können, werden zwar am Ende hilfreich in die Handlung einbezogen, doch bleiben sie Fantasie.

Ich denke, der Roman ist besonders für Jugendliche sehr zu empfehlen, verbindet er doch spannendes Abenteuer zugleich mit dem Wissen um die Gefährdung des Urwaldes und seiner Einheimischen durch die Gier der westlichen Zivilisation.

Eines ist klar: Der Roman konzentriert sich ganz auf Abenteuer in der äußeren Welt, und selbst die einbezogene Spiritualität der Einheimischen, besonders des Schamanen, bleibt auf dieser Ebene. So ist Allendes sprühendes Werk vor allem eines: gute Unterhaltung. – Vieles wirkt wie im Märchen bewusst konstruiert, so zum Beispiel das „Schicksal“ von Alex' Taschenmesser. Anderes, dem eine große Bedeutung zugemessen wird, besonders die drei Kristall- bzw. Diamanteier, erhält am Schluss eine Bedeutung (=> Geldwert), die der magischen Herkunft nicht angemessen ist, besonders wenn man an all das Übernatürliche denkt, das in die Geschichte hineinspielt. Aber das sind Dinge, die der Leser vermutlich ohne Murren hinnimmt.

*Julian Barnes Roman <Vom Ende einer Geschichte>*

15.1.2012 – Um es vorwegzunehmen: Das, womit Barnes operiert, nämlich das Problem von <Dichtung und Wahrheit> in Bezug auf die eigene Biografie, – das ist mir durchaus vertraut, nur schon weil ich mich im Rahmen meines Biografie-Seminars und auch im Zusammenhang mit Psychologie damit auseinandersetze. Die bedeutenden Psychologen analysierten ihre eigene Vergangenheit ein Leben lang, um hinter die Fassade der „Deckerinnerungen“ an die wahre Geschichte ihres Lebens heranzukommen und sich so vor Übertragungen auf ihre Patienten zu bewahren.

Barnes erzählt bis zum Bruch mit Veronika die Geschichte des Ich-Erzählers Tony in etwa chronologisch. Dann überspringt er mit wenigen Worten Jahrzehnte und verfährt fortan analytisch mit seiner Vergangenheit, wobei ihn Dokumente, die auftauchen, im Sinne des Ödipus-Effekts zu unangenehmen Einsichten zwingen. So weit, so gut.

Problematisch ist, dass der Autor den Ich-Erzähler in seiner Jugend und in der Begegnung mit Veronika als einen ausgesprochen pubertär verklemmten, abstoßenden jungen Mann zeichnet. (Ich sage zeichnet, nicht malt. Für letzteres ist der Roman zu wenig reich.) Das ist geradezu ein Anfänger-Fehler, denn der Leser kann sich an einer solchen Lektüre menschlich nicht erfreuen, kann mit dem Geschilderten nicht

warm werden, dies um so mehr, als auch Veronika als ausgesprochen kantig, eckig und kalt beschrieben wird.

So bleibt am Ende der Eindruck einer unbedeutenden, reichlich spießigen Geschichte, deren Lektüre keinen Gewinn bringt. – Wäre Tony ein sympathischer, warmherziger, aber leichtsinniger Mensch, dessen leichte Art unbeabsichtigt fatal auf Veronika wirkte, ohne dass er es bemerkte, und dessen Vergangenheit ihn jetzt einholt, dann könnte der Leser für diese Figur eine echte Anteilnahme entwickeln.

Das Ganze wirkt zu dünn, zu verstandeshaft, zu konstruiert. Kein echtes Leben. Ich hätte den Roman nicht zu Ende gelesen, wenn er nicht im 3sat gerühmt worden wäre. Was sind das für <Kritiker> ...?

*Antje Ravic Strubels Roman <Sturz der Tage in die Nacht>*

21.1.2012 – Die Geschichte, die auf einer einsamen Ostseeinsel (Vogelschutzgebiet) spielt, konfrontiert nach und nach heutige Menschen mit ihrer DDR-Vergangenheit, wobei ein junger Mann, Eric, der eigentlich nur auf der Reise ist, der Geliebte einer reifen Ornithologin wird, ohne dass die beiden wissen, dass sie seine Mutter ist. Das stellt sich erst nach und nach in einem Schwall von vielen Rückblenden heraus, wobei Feldberg als Agent von Ton, der für den Bundestag kandidiert, das treibende Element der Aufdeckung ist. Das Ganze ist mit vielen Naturschilderungen und ornithologischen Kenntnissen durchdrungen, mit der herben Schönheit der Ostsee.

Der Roman ist mit gut 430 Seiten zu lang geraten. Zu ausgedehnte, sich häufig wiederholende Naturszenarien, zu lange sich hinziehende Dialoge, zu viele Rückblenden und sinnlos ausfasernde Einschreibungen und Überlegungen. Halb so lang, wäre ein Gewinn.

Mein Hauptkritikpunkt aber ist menschlicher Art. Ich finde in dem Gesamten nicht eine einzige Passage, für die ich Anteilnahme entwickeln könnte. Alles ist trostlos leer, rotzig pubertär und menschlich nicht nachvollziehbar. Vieles wirkt sehr konstruiert und verstandeshaft. Der Roman verbreitet Öde und Kälte. Das Motiv des In-

zests, das ja offensichtlich die Geschichte attraktiv machen soll, wirkt hier weder besonders interessant noch erschütternd. Alles bleibt völlig äußerlich, Sex ist nackter Sex ohne nennenswerte seelische Regungen, die über das bloß Animalische hinausgehen. Die menschlichen Begegnungen bleiben menschlich uninteressant und sind durchwegs unerfreulich. Eine frappante Lieblosigkeit durchzieht die Geschichte, weshalb auch die Dialoge, die Kommunikation mehr verweigern als herstellen und oft geradezu gewollt blöd wirken.

Eine armselige Welt, welche uns die Autorin vorstellt. Kritikerlobe, wie sie auf der Rückseite des Umschlages abgedruckt sind, wirken auf mich befremdend. – Strubel verwendet übrigens zahlreiche Wörter (ohne sie durch Apposition zu erläutern), die einem Leser ohne spezielle fachliche oder milieumäßige Kenntnisse nicht verständlich sind. Doch vom Leser her denkt sie nicht.

*Heinrich Steinfests Roman <Gewitter über Pluto>*

23.1.2012 – Den von 3sat empfohlenen Roman las ich in den letzten Tagen bis S. 142, den Rest kursorisch. Es ist freilich nur Unterhaltung, aber skurril und immer wieder witzig. Ein Mann, der seit 20 Jahren als Darsteller in Porno-Filmen auftrat, beschließt mit 40 abrupt, diese Karriere zu beenden und einen Strickwarenladen zu eröffnen. Dazu bekommt er von einer zweifelhaften Dame einen Kredit mit seltsamen Konditionen. Als er in einer Nebengasse der Innenstadt ein geeignetes leerstehendes Lokal findet, stößt er auf Serafina, die Frau seines Lebens, aber auch auf eine Leiche, durch die er in gefährliche Dinge verwickelt wird, etc. ...

Inwieweit die Handlung in allem überzeugend wirkt, wäre noch genauer zu prüfen. Aber eines darf ich anerkennend feststellen: Der Autor ist ein begabter Plauderer, der aus einer ironischen Distanz jenseits von Gut und Böse seine Geschichte erzählt. Er bringt einen mit seinen witzigen Formulierungen und Wendungen immer wieder zum Lachen. Die Sprache fließt ihm leicht und ist angenehm zu lesen, nicht so widerborstig wie jene von Antje Strubel. Mit seinem Talent könnte er auch gehalt-

vollere Romane schreiben, nicht nur Gags und so ziemlich alles veralbernde Persiflagen. Wie er zum Beispiel Serafina einführt, könnte auch der Auftakt zu einer echten Liebesgeschichte sein, in der es um Seele und innige Bindung, und nicht nur ums Vögeln geht. Auch die Kreditgeberin, Claire Montbard, wird sehr gekonnt ins Spiel gebracht, doch bleibt alles Staffage, es ist dann nichts weiter dahinter.

*Karl Gutzkows Roman <Wally, die Zweiflerin>*

6.2.2012 – Inzwischen las ich Gutzkows <Wally> in der Reclam-Ausgabe, die u.a. den Text auch kommentiert. Das Werk löste wegen seiner religionskritischen Haltung ein Verbot durch die damalige Zensur aus.

Gutzkow ist ein interessanter Kopf in der Zeit des Vormärz und danach, doch als Roman ist die <Wally> sehr mangelhaft, weil weite Passagen gar nicht erzählt, nur berichtet werden und weil das Essayistische das Romangeschehen weithin überlagert. Auch die Hauptfiguren wollen kein richtiges Eigenleben gewinnen, sondern stehen in hohem Maße für mentale Erwägungen. Ich kann mir am Ende der Lektüre weder Wally noch Cesar plastisch als Personen vorstellen und sie echt nachempfinden.

Ein merkwürdiges Gebilde, dieser Roman, der sowenig wie F. Schlegels <Lucinde> ein echter Roman – eine menschlich voll ansprechende Erzählung – ist.

*Cees Nootebooms Roman <Paradies verloren>*

10.2.2012 – Vor Jahren las ich in Nootebooms Roman <Allerseelen> rein, brach die Lektüre aber ab, weil ich sie stinklangweilig und nichtssagend fand. – Jetzt wollte ich es nochmals wissen. Bei 2001 kaufte ich günstig <Paradies verloren>. Weil der Roman kurz ist, zwang ich mich, ihn ganz zu lesen.

Um es kurz zu machen: Noteboom ist weit in der Welt herumgekommen und gilt als guter Reiseschriftsteller. Das spielt auch hier eine Rolle. Aber er hat – für mich – nichts Wesentliches, Wertvolles zu bieten, sondern spielt mit Kulissen und selbstreferentiellen literarischen Bezügen. Ich weiß, manche finden das einfach <großartig>

wie so vieles im zeitgenössischen Kunstbetrieb mit seinen oft leeren intellektuellen Spielereien.

Es gibt in dieser Geschichte weder klar fassbare Gestalten noch einen roten Faden in Bezug auf Handlung oder Entwicklung, es wird – von wenigen Passagen abgesehen – nur berichtet, nicht erzählt. Vieles ist essayistisch und nicht ins Romangeschehen eingebunden. Die besten Gelegenheiten zu echter Literatur werden verpasst, so zum Beispiel die Vergewaltigung Almas in den Favelas von São Paulo. Dieses Erlebnis, das eine schlüsselhafte Bedeutung für alles Weitere haben soll, wird nur kurz ganz vage angedeutet und hinterlässt beim Leser keinen Eindruck. Das ist doch dürftig!

Nooteboom scheint unfähig zu sein, voll in menschliches Erleben, menschliche Interaktionen und Situationen einzusteigen. Fast alles bleibt vage, manches zum Teil geradezu unverständlich, bietet dem Nachvollzug keine Chance und ist einfach nur langweilig.

Die Funktion der Rahmen-„Handlung“ soll mit ihrer Reflexion auf das Lesen von Büchern originell sein, bringt aber überhaupt nichts. Überall nur Eitelkeit und Leere. – Mit das Beste ins Zondags Erfahrung mit dem Kurhotel über Innsbruck. Sie bliebe allerdings im Zusammenhang funktionslos, wenn nicht eine künstlich anmutende Plot-Konstruktion von Innsbruck nach Perth führen würde.

Mit dem Engelmotiv kann der Autor freilich nichts anfangen. Lachhaft. Doch besser Reiseschriftsteller als Romanautor ...

*Wilhelm Heinses Roman <Ardinghello und die glückseligen Inseln>*

17.2.2012 – Dieser Roman erschien zuerst anonym 1787 in Lemgo. <Ardinghello> gilt als der erste deutsche Künstlerroman, wobei dieses Kompliment in zweifacher Hinsicht einzuschränken ist: Erstens betrachtet sich der Held in der zweiten Hälfte der Geschichte nicht mehr als bildender Künstler, sondern ist eher im umfassenden Sinne ein Lebens- und Sozialkünstler. Zweitens kann man das Werk nur sehr einge-



schränkt als Roman einstufen, weil etwa die Hälfte oder mehr der Betrachtung von Kunstwerken, der Einschätzung von Künstlern der Antike und der Renaissance sowie philosophischen Exkursen gewidmet ist. Außerdem wird vieles von der Handlung nur berichtet, ohne dass man unmittelbar einsteigen kann.

Auch die gesellschaftliche Utopie des Zweiinselstaates (Paros und Naxos) mit ausgewählten freien Männern und Frauen aus Italien und Griechenland bleibt Bericht aus der Vogelperspektive. Sie bildet dem Gedanken nach dennoch für das ausgehende 18. Jahrhundert einen kühnen Abschluss.

Die ersten Stationen sind Venedig, Gardasee, Genua und Florenz. Bis dahin handelt es sich trotz der zahlreichen Erörterungen über Kunst um einen Roman. Ab Rom aber überwiegen trotz der heißen Liebschaft Ardinghellos mit Fiordimona so sehr Kunstbetrachtung, Philosophie, Naturschilderungen und Bericht, dass diese zweite Hälfte eher eine Folge von Abhandlungen als eine Geschichte mit Personen und Handlung ist.

Heineses pantheistischer Vitalismus mit seinen – allerdings durch die Antike angeregten – emanzipatorischen Tendenzen und der gesellschaftlichen Aufwertung der Frau war für damals sehr fortschrittlich und trat zugleich dem sterilen Klassizismus Winckelmanns entgegen.

Der Autor verfügt über eine enorme Sprachgewalt, wenn auch nicht Sprachdisziplin, und bietet hinreißende Szenen und Schilderungen der Liebesleidenschaft zwischen Mann und Frau, aber auch wunderbare Beschreibungen der Kunstwerke sowie der Natur. – Ein eigentümliches Werk, das zeigt, wie sehr im 18. Jahrhundert noch die Antike gegenwärtig war.

*Wielands <Geschichte des Agathon>*

18.5.2012 – Gestern brachte ich die <Geschichte des Agathon>, die ich als Ebook zu lesen angefangen hatte, in der kommentierten Ausgabe des Reclam-Verlages zu Ende. Es ist in der Tat kein Roman, wie der Autor auf S. 557 betont. Damit hat er recht, denn es handelt sich grosso modo um einen mit sehr vielen Reflexionen angereicher-

ten Bericht, wobei die moralische Beleuchtung des Geschehens immer wieder breiten Raum einnimmt.

Wieland ist eine unglaubliche Plaudertasche und lässt sich mit endlosen Sätzen unerträglich langatmig über die Verhältnisse am Hofe zu Syrakus, die dortigen Intrigen, den lächerlichen, eitlen Tyrannen und die psychologischen Motive der Beteiligten aus. Es gibt nur wenige Szenen, die nicht abstrakt und summarisch abgehandelt werden, sondern tatsächlich einen Romancharakter bekommen, so das Wiedersehen Agathons mit Danae in der Nähe von Tarent.

Die Schilderungen der Begebenheiten in Syrakus langweilten mich schließlich so sehr, dass ich den Rest dieses Buches überschlug, um noch den Schlusstext ab Befreiung und die Abfahrt nach Tarent samt dem summarisch berichteten Leben daselbst mir zu Gemüte zu führen. – Die Tarentinische Utopie, die der Autor mit kritischer Selbstironie einleitet, interessierte mich. Sie ist im Wesentlichen interessantes Material, das nicht in einen Romantext umgesetzt wurde.

Summa summarum kann ich sagen: Weniger wäre mehr gewesen! Hätte Wieland seine endlosen Erwägungen mit unnötig vielen Wiederholungen und Abschweifungen drastisch verkürzt und in ein konkretes Geschehen eingebunden, dann hätte er tatsächlich einen Roman verfasst. So bleibt es ein mit pseudohistorischer Begründung (=> Herausgeber eines alten Manuskripts) verbrämtes und gerechtfertigtes Konvolut, dessen aufklärerisch belehrender Charakter unübersehbar ist.

Immerhin hat mich Wieland – gemeinsam mit Heinse – zu einem eigenen Antiken-Roman angeregt. Ob ich ihn schreiben werde, hängt von der Entwicklung meiner Lebenssituation im Übergang zu 2013 ab.

### *Romane von Hugo Ball*

21.5.2012 – Ab Ebook las ich teils ganz, teils cursorisch die beiden Romane des Mitbegründers der Zürcher Dada-Gruppe Hugo Ball mit den Titeln <Flametti oder vom Dandysm> und <Tendera der Phantast>.

<Flametti> ist eine realistische Erzählung aus dem Milieu des Kabarets/Varietés. Sie spiegelt Balls Erfahrungen mit dem legendären dadaistischen <Cabaret Voltaire> an der Spiegelgasse im Zürcher Niederdorf und bietet den Reiz eines bestimmten Lokal- und Zeitkolorits mit all dem Menschlich-Allzumenschlichen und den Problemen dieses Milieus. Die Erzählweise ist nahsichtig und unmittelbar. Das Thema in seiner menschlichen Beschränktheit konnte mich allerdings nicht fesseln.

<Tendera> ist offensichtlich der Versuch einer dadaistisch-surrealistischen Erzählung, deren gewollte Absurdität und Ver-rücktheit mir aus heutiger Sicht sehr sehr lächerlich vorkommt und mir zeigt, wie weit wir inzwischen über dergleichen Versuche hinaus sind. Da gefiel mir denn Bretons <Nadja>, gelesen vor Jahrzehnten, schon besser.

\*

*Lou Andreas-Salomés Erzählungen <Fenitschka> und <Eine Ausschweifung>*

Beide Geschichten kreisen um die Probleme der Emanzipation der Frauen aus der herkömmlichen patriarchalen Gesellschaft mit ihren Rollenzwängen, wobei es um den Konflikt zwischen den naturhaften Bedürfnissen des Weibes und der selbstbestimmten Existenz der Frau als Mensch geht. – <Fenitschka> ist eine der frühen promovierten Frauen, welche am Ende die Leidenschaft zu einem Mann ihren beruflichen Zielen opfert. – In der <Ausschweifung> steht eine Künstlerin im selben Spannungsfeld.

Lou erzählt sehr einführend, wobei mich ihre weiche, elastische Weiblichkeit, die sich bis in den Stil und die Satzbildung ausprägt, fasziniert. Es gelingt der Autorin, echte Spannung aufzubauen, wobei ich allerdings als Kritik anmerken muss, dass mich das Ende und die Auflösung des Konflikts nicht überzeugt. Der Ausgang bleibt zu vage und lässt manches offen, was ein Leser beantwortet finden möchte, und zwar in beiden Geschichten.

*Lou Andreas Salomé's <Lebensrückblick>*

2.6.2012 – Gestern las ich diese Autobiografie zu Ende, und zwar als Ebook. Sie ent-

hält viele wunderschöne Passagen, zum Beispiel gleich zu Beginn die Schilderung des noch im ungeteilten Zustand verweilenden Kindes, dem Ursprung nahe. Generell jedoch ist mir dieser <Lebensrückblick> zu verschwommen, es fehlt eine dem Leser Orientierung gebende Struktur mit nachvollziehbarer Chronologie, eine Eingliederung des Erlebten in den äußeren Verlauf der Biografie. Zahlreiche Stellen, gerade auch vermutlich wesentliche, sind so diffus und verrätselt umschrieben, dass mir ihr Inhalt nicht klar wurde.

Außerdem bin ich befremdet, dass eine an Freud geschulte Psychoanalytikerin, die sie bei der Niederschrift dieser Betrachtung längst war, so gut wie nichts Direktes und Aufschluss Gebendes über ihre Sexualität äußert. Selbst im Rilke-Kapitel werden alle die seelischen Schilderungen in keinen nachvollziehbaren Bezug zum Sex gebracht.

Mich fasziniert Lous Verhältnis zu den Männern. Offenbar hatte sie vor etwa Mitte dreißig keine sexuelle Beziehung. Woher kam das? Wie ging sie damit um? Hatte sie eine Abneigung gegen oder Angst vor Sex? Wenn ja, warum? Auf diese Fragen fand ich keine Antwort. Hätte sie zum Beispiel bekannt, sie habe kein Verlangen nach Sex gehabt, ich wäre fasziniert. Sie schreibt wie eine Dame des verklemmten Viktorianischen Zeitalters, obwohl sie ganz anders lebte. Warum diese Geheimnistuerei am Ende ihres Lebens (mit 72 Jahren)?

Lou war ja materialistische Naturalistin wie Nietzsche, wie ihr Freund Rée, wie Freud. Ihre teilweise mystischen Gefühle projizierte sie in die Natur. Verständlich.

War ihr Mann (der Orientalist Andreas), mit dem sie anscheinend nie Sex hatte, ein Alibi zum Schutz vor Männern? Merkwürdig auch, dass jemand, der für die damalige Zeit als Frau so ungewöhnlich emanzipiert lebte, eher einem konservativen Frauenbild nachhing und kein Verhältnis zur gesellschaftlichen Bewegung der Frauenemanzipation hatte.

Insgesamt bleibt bei mir der Eindruck, dass dieser Mensch irgendwie bezaubernd gewesen sein muss, dass es ihm aber nicht gelang, sich selbst distanziert zu betrach-

ten. Lou kommt mir vor wie ein bewegtes Gewässer, in dem zahlreiche andere Gestalten ein Bad nehmen, das sich selbst indes nie zur Gestalt geworden ist.

*Frieda von Bülow's Novelle <Zwei Menschen>*

4.6.2012 – Zur Ergänzung meiner Beschäftigung mit Lou Andreas-Salomé las ich gestern und heute diese Novelle. Die darin geschilderte Hauptperson, Helga von S., eine Skandinavierin, ist ein sehr anschauliches, aufschlussreiches Porträt Lous. Frieda bringt klar auf den Punkt und in deutliche Umrisse, was in Lous Autobiografie formlos und verschwommen formuliert ist. Es gelingt der Autorin auch, Lous kindhafte egoistische Wesensart und die unbedenkliche Art, mit Männern Beziehungen unter Ausschluss der Sexualität einzugehen, plausibel zu machen.

In den Dialogen der Erzählung äußert Helga Ansichten, die der Autorin in ihrem freundschaftlichen Umgang mit Lou offensichtlich zu Ohren gekommen sind. Lou muss geradezu süchtig nach intensivem Austausch mit Männern gewesen sein. Dass sie dabei in den Männern etwas weckte, was zu stillen sie nicht bereit war, gehörte bis Mitte dreißig offensichtlich zu ihrer Persönlichkeitsstruktur. Sie lebte mit Rée zusammen, ohne sich sexuell auf ihn einzulassen, und war mit Andreas auf dieselbe Weise Jahrzehnte verheiratet. Dabei war sie hübsch, sehr gebildet und kreativ, muss also ohne Zweifel begehrenswert gewesen sein. – So etwas hat echten Seltenheitswert und fasziniert mich.

*Ludwigs Tiecks Erzählung <Die Elfen>*

1.12.2012 – Vergangene Woche las ich Ludwig Tiecks Erzählung *Die Elfen*, eine zauberhafte, sehr gelungene Geschichte, welche das übliche Raumverständnis aufhebt und über zwei Mädchen eine feine Verbindung zwischen dem Menschen- und dem Feenreich herstellt, bis diese Verbindung zerbricht, weil die Geheimhaltung von der Menschenseite aus verlorenght. Tieck hat hier ein wunderfeines Märchen gedichtet, gelungen und rund bis in die Sprache und in die Komposition hinein.

*Ludwig Tiecks Erzählung <Der Geheimnisvolle>*

2.12.2012 – Die Geschichte spielt in der Zeit Napoleons, gehört also, von Tiecks Lebensperspektive her gesehen, zum Zeitgeschehen. – Die Erzählung beweist, dass der Autor das Handwerk, geheimnisvoll verwickelte Geschehnisse zu erfinden, gründlich gelernt hat. Es ist schon virtuos, wie er den nichtsnutzigen Hochstapler Kronenberg durch seinen Plot lotst, in ausweglose Bedrängnis bringt und am Schluss wider alle Erwartung vor dem sicher geglaubten Tode nicht nur rettet, sondern darüber hinaus in höchstes Glück menschlicher Erfüllung führt, verbunden mit einer überaus warmherzigen Verwandtschaft und mit edelster Freundschaft von Seiten Emmerichs, weshalb der Weg des Helden in der Vermählung mit seiner Traumfrau mündet.

Was bei alledem auf der Strecke bleibt, ist die Glaubwürdigkeit. Der Dieb der Brieftasche und des Passes von Kronenberg erweist sich später als dessen Retter, ebenso der in der Brieftasche aufbewahrte geharnischte Brief seines Onkels. – Auch das Eingesperrtwerden mit Cäcilie gegen Ende der Geschichte und das sich daraus Ergebende wirkt wie noch anderes reichlich konstruiert. Außerdem mutet die Befreiung Kronenbergs vor dem Hintergrund der Erschießung der Partisanen moralisch fragwürdig an.

Im übrigen bleibt die Welt des herrschenden Adels <heil> und <verehrungswürdig>, und die französische Besatzung erweist sich als erstaunlich besonnen und gerecht.

Die Novelle erschien 1822 und passte gut in die Zeit Metternichs.

*Martin Walsers Roman <Ein liebender Mann>*

9.12./16.12.2012 – Der Roman handelt von der späten Liebe Goethes zu Ulrike von Levetzow. Die Art, wie Walser die Geschichte serviert, ist offensichtlich von seiner eigenen Befindlichkeit als alter Mann geprägt. Und diese Befindlichkeit, es sei ohne Wertung ausgesprochen, dürfte erheblich von jener des alten Goethe abweichen.

Dieser Umstand weckte meine Neugier, weshalb ich im Internet recherchierte und

via Amazon das Insel-Büchlein Dagmars von Gersdorff mit dem Titel *Goethes späte Liebe – Die Geschichte der Ulrike von Levetzow* kommen ließ. – Eben las ich es zu Ende und finde, dass es ein nicht nur kenntnisreicher, sondern feinsinnig nachspürender Bericht ist, der auch in etwa offenlegt, was Walser historisch übernommen und was er hinzuerfunden hat. – Walser ist auf seine Weise ein guter, erfahrener Schriftsteller, nur scheint mir, dass Goethe nicht innerhalb seines Erfahrungshorizontes Platz findet. – Irgendwie berührt mich das von Selbständigkeit und Anhänglichkeit an ihre Familie zugleich getragene Leben Ulrikes, die vierzehn Heiratsanträge ausschlug, ledig blieb und ihre Jugend auskostete, ehe sie die Aufgabe ergriff, das in Böhmen gelegene Familiengut umsichtig zu verwalten. Sie wurde 95 Jahre alt und starb erst am 13. November 1899, 67 Jahre nach Goethe. Wenn dieser das 1823, auf dem Höhepunkt seiner Begegnung mit Ulrike, gewusst hätte ...

Zurück zu Walser. Sein Roman hat insbesondere im ersten und zweiten Teil zahlreiche wirklich sehr gelungene Passagen, aber auch ziemlich eckige und unglaubwürdige Stellen. Dieses Werk zeigt exemplarisch, wie heikel das Unterfangen ist, einen so komplexen Menschen wie Goethe wieder aufleben zu lassen. Wäre es reine Fiktion ohne historischen Bezug, wäre mein Lesegenuss ungetrübter gewesen.

Klar bleibt allerdings der Befund, dass Goethe auch im Alter von 74 noch nicht fähig war, die Leidenschaft seines – letzten Endes sexuellen – Begehrens zugunsten einer triebenthobenen Erotik zu transzendieren. Die starke Natur seiner Leidenschaftlichkeit war mächtiger als sein seelisch-geistiges Wesen. Seine Liebe zu Ulrike wäre etwas Wunderschönes und wahrhaftig Lebenswertes gewesen, wenn er sie souverän und unegoistisch, heiter und gelassen hätte leben können.

Der dritte Teil von Walsers Roman, der *nach* Goethes Rückkehr aus Marienbad spielt, ist nach meinem Urteil eindeutig misslungen. Die endlosen inneren Monologe in Form fiktiver Briefe an Ulrike (die tatsächlich geschriebenen sind fast alle verloren) entsprechen Goethe weder sprachlich noch seelisch. Das ist einfach bloß Walser, der sich in Zustände hineinsteigert, die offensichtlich *sein*, nicht Goethes <Problem>

sind. Vieles davon – allzu vieles! – wirkt so abstrakt-verschroben und nicht nachvollziehbar, dass ich nur mit den Schultern zucken kann.

Wohlthuend wirken im verunglückten dritten Teil die wenigen Passagen, wo tatsächlich etwas passiert, so gegen Schluss die Entdeckung der durchreisenden Levetzows, die Goethe *nicht* besuchen. – Nach all den skurrilen inneren Exzessen kann <Goethes> Wandlung vom „liebenden“ Mann zum Lieblosen ganz am Ende nicht überzeugen.

Bei Walser ist vieles handwerklich-verstandeshaft konstruiert und kann das Erleben des Lesers kaum berühren. Deshalb wirkt diese Literatur immer wieder so eckig, so unglaublich. Auf jeden Fall ist es eine lieblose Welt, eher abstoßend als anziehend.

#### *Ludwig Tiecks Erzählung <Der Gelehrte>*

10.12.2012 – Diese Erzählung fängt gut und konsequent an. Gerade das Extreme im Charakter des Gelehrten macht neugierig, wohin das Ganze führen solle. Dann die Wende durch die Verlobung und die Heirat mit einer angehängten Schluss-Idylle. – Zwischen den Verhältnissen vor und nach der Verlobung klafft ein Bruch. Tieck vermittelt die Wandlung des verschrobenen Gelehrten in einen liebenden Ehemann überhaupt nicht, weshalb die Wandlung völlig unglaubwürdig wirkt. Eine gut beginnende, aber letztlich schwache Geschichte.

#### *Hanns-Josef Ortheils Roman <Das Verlangen nach Liebe>*

Letzte Nacht beendete ich die Lektüre dieses Romans. Der Autor ist u.a. auch Professor für kreatives Schreiben und Kulturjournalismus an der Uni Hildesheim.

Der Roman spielt in Zürich. Johannes, ein Berufspianist, der ein Konzert in der Tonhalle vorbereitet, begegnet seiner Jugendliebe, Judith, die gerade eine Ausstellung im Kunsthaus vorbereitet, denn sie ist Kunsthistorikerin. Das sind die beiden Hauptfiguren. Zwei weitere Personen sind wichtig: Tanja, die Agentin und Karrierearchitektin des Pianisten, sowie Anna, die Assistentin Judiths.



Die Handlung spielt sich – von den vielen Erinnerungen an Reisen abgesehen – im Wesentlichen zwischen Kunsthaus und Tonhalle und an den Ufern des Zürcher Sees sowie der Limmat ab, wobei zwei Hotels und diverse Restaurants ebenso wie einige Schauplätze im Freien die Orte des Geschehens und besonders der vielen Gespräche sind. Ein besonderer Ort ist der Tonhallsaal, auch das Kunsthaus.

In den Plot und die Gespräche fließt viel Fachliches über Musik, Kunstgeschichte und Literatur ein, wobei Gottfried Keller ein Ehrenplatz eingeräumt wird. Auch Thomas Mann fehlt nicht. Es ist ein Roman auf hohem kulturellem (und in mancher Hinsicht kulinarischem) Niveau, er würde ein durchschnittliches Publikum überfordern. Man merkt freilich, dass der Autor zuerst den Weg des Berufspianisten einschlug, ehe Sehnscheidenprobleme diesen Weg abschnitten.

Ortheil schreibt gut. Der Roman verdichtet sich zum Ende hin überzeugend. Das erste Drittel zieht sich meines Erachtens zu lange hin. An zahlreichen Stellen gehen die Schilderungen besonders äußerer Szenarien zu sehr ins Detail, denn diese Details ermüden den Leser, weil sie im Zusammenhang des Geschehens ohne Botschaft bleiben.

\*

Exkurs: Ortheil schreibt, wie üblich, seine Geschichte in der Vergangenheitsform, wogegen meine Romane im Präsens verfasst sind. – Wenn ein Autor in der üblichen Vergangenheitsform schreibt, erzeugt er – bewusst oder unbewusst – die Illusion, als ob die Erzählung etwas berichte, was in einer Vergangenheit sich real abgespielt und erst danach in die Literatur, quasi als Erinnerung, Eingang gefunden habe. Das heißt: Das Eigentliche befindet sich außerhalb der literarischen Realität als Alltagsrealität der Vergangenheit.

Indem ich meine Geschichten in der Gegenwartsform bringe, entziehe ich dieser Illusion den Boden. Beispiel: Ein Spaziergang in Zürich, im Imperfekt erzählt, simuliert eine vergangene Alltagsrealität. Schildere ich denselben Vorgang im Präsens, muss dem Leser letztlich bewusst werden, dass dieser Spaziergang jetzt in der All-

tagsrealität *nicht* stattfindet. Folglich spielt er sich *nur* in der literarischen Realität ab, nämlich im individuellen subjektiven literarischen Sprachvollzug, im Jetzt!

Alle Kunst meint sich selbst und nicht ein Anderes außerhalb ihrer selbst. Deshalb existiert Kunst nur im Jetzt des Lesens (=> Literatur), Anhörens (=> Konzert, Sprechvortrag) und Anschauens (=> Bildende Kunst, bühnenmäßige Präsentation).

Im Falle der Literatur heißt das: Die Alltagsrealität, ja die ganze Welt in ihrer Fülle, steht dem Autor offen. Doch in sein Werk findet sie nur insoweit Eingang, als sie sprachlich verwirklicht ist und somit als Sprachvollzug unabhängig von der Alltagsrealität jederzeit als Jetzt, als Gegenwart, zur Verfügung steht.

\*

Zurück zu Ortheil: Er bewegt sich sehr niveauvoll im Bereich der Musik und der Bildenden Kunst, auch der Literatur. Er hat viel Sinn für den Reiz einer Stadt und der Landschaften, doch fehlt mir die bewusst angesprochene spirituelle Dimension, weshalb für mich das Ganze gleichsam im Glashaus kulturbeflissener Intellektualität gefangen bleibt. – Dennoch hat sich die Lektüre reichlich gelohnt.

Nachtrag: Die ausführlichen Schilderungen von Mahlzeiten mit ihren Speisen und Getränken zeigt mir, dass ich in dieser <Welt> ein Fremdling wäre.

*T.C. Boyles Erzählungen <Moderne Liebe>*

Das Bändchen mit vier Erzählungen hat mir eine interessante Erfahrung verschafft. Die Atmosphäre ist typisch amerikanisch, ein gültiger Ausdruck dieser materialistischen Zivilisation. Vieles ist schrill amüsant, das Erzähltempo oft rasant; zum Teil sind die Schilderungen und Vorgänge brutal. Ich kann das so gelten lassen. Doch mit Ausnahme der Geschichte <Moderne Liebe> sind die Erzählungen nicht überzeugend zu Ende geführt, weil vieles offen bleibt, was eigentlich geklärt werden müsste, oder der Autor bricht ab, wenn eigentlich richtig interessant wird, so in <All Shook Up>.

*„Komische“ Romane*

Habe mir von Zweitausendeins eine handvoll preisreduzierter, angeblich komischer Romane kommen lassen. Zuerst fing ich mit Boris Vians <Drehwurm, Swing und das Plankton> an. Nach kaum mehr als zehn Seiten und kursorischem Überfliegen brach ich ab und warf das Buch in den Papiercontainer. Was für ein hohler, langweiliger, pseudolustiger und in keiner Weise gefangennehmender Shit! Mein Gott, was alles schon gedruckt worden ist ... Schade fürs Papier.

Gestern und heute las ich ein gutes Drittel von Thomas Bergers <Abenteuer einer künstlichen Frau>. Die Karriere der künstlichen Frau endet damit, dass sie zur ersten Präsidentin der USA gewählt wird. Die Geschichte ist als Stationendrama gebaut und durchstreift, vom normalen bürgerlichen Milieu ausgehend, die Bereiche der Prostitution, des Striptease, der Telefonerotik, der Show, des Films und landet am Schluss in der Politik. Noch bevor die Roboterfrau ihr Amt antreten kann, gelingt es ihrem Schöpfer, sie funktionsunfähig zu machen.

Liest man den Roman als gesellschaftskritisches Werk, dann zeichnet es trotz Komik ein niederschmetterndes, an Blödheit und Negativität schwer zu überbietendes Bild einer in Barbarei, Verrohung und Entfremdung versinkenden Zivilisation. – Die Schwäche des Plots liegt in der lächerlichen Mystik eines selbst lernenden und sich entwickelnden Roboters, also in einem materialistischen Aberglauben als Grundlage des ganzen Geschehens. – Da ich das Buch nicht weitergeben möchte, habe ich es ebenfalls in den Container geworfen.

*Fay Weldon's Roman <Die Teufelin>*

Der Roman ist gut, kenntnisreich und radikal geschrieben. Das Werk vermittelt einen vorzüglichen Einblick in den mentalen und emotionalen Käfig, in dem wohl ein Großteil der US-Gesellschaft in den 70er bis 80er-Jahren gefangen war. Diese Gefangenschaft gilt auch für Ruth, die Hauptperson, deren Rachefeldzug gegen ihren Ehemann mit erstaunlicher Konsequenz durchgeführt ist, denn Ruths Ausnahmestellung

und Originalität mit der ihr eigenen Kreativität bleibt dem genannten Käfig, wenn auch negativ und zerstörerisch, ganz und gar verhaftet.

Erschreckend an diesem Werk ist für mich, dass ich bei dessen Autorin nichts entdecken konnte, was über den Käfig hinausweist, wobei zu letzterem selbstverständlich auch die pseudoreligiösen Vorstellungen über Gott und Teufel gehören. Eine trostlose Welt! Eine Welt ohne Seele vom Sex übers Geld und den Erfolg bis zur Religion. Eine Welt des Materialismus in seiner geistigen Finsternis. Zum Glück ist diese illusionäre Welt inzwischen dem Untergang geweiht! In dieser lieblosen Welt ist die Teufelin noch die ehrlichste Figur.

### *Marcel Reich-Ranicki gestorben*

18.9.13 – Heute ist der bekannteste Literaturkritiker in der bisherigen Geschichte der BRD in Frankfurt gestorben. Er gehörte unlösbar zum deutschen Literaturbetrieb. Sein interessantes, zum Teil unglaublich dramatisches Leben ist erfolgreich verfilmt worden. Der streitbare Mann war eine ungewöhnlich originelle Persönlichkeit, und zwar unabhängig davon, ob man seine Ansichten im Einzelnen nun teilt oder nicht. Er steht für eine Epoche, die mit ihm und mit Gestalten wie Walser und Grass, von denen keine neuen Impulse mehr zu erwarten sind, zu Ende geht. Der Verstorbene hat gezeigt, wie wichtig die Welt der Literatur ist. – Meine Werke hätten nicht in diese Epoche gepasst. Ihre Zeit muss erst noch kommen.

Reich-Ranicki ist glücklicherweise noch rechtzeitig dem Juden-Ghetto in Warschau entronnen. Merkwürdig: Danach geriet er ins „Ghetto“ des polnisch-kommunistischen Geheimdienstes und schließlich ins bundesrepublikanische Literatur-„Ghetto“, in dem er sich dank seiner großen Befähigung zum Kritiker komfortabel einzurichten verstand.

Der Verstorbene ist ein ausgezeichnetes Beispiel für den großartigen Anteil, den Kulturschaffende jüdischer Herkunft am Kulturleben des deutschen Sprachraums hatten. Er war Atheist, verteidigte Gustav Gründgens, liebte das deutsche Kulturerbe

und ist aus seiner religiösen Herkunft so wenig zu erklären wie Goethe und Schiller aus dem Protestantismus.

*Noch einmal Maughams <Auf Messers Schneide>*

6.12.13 – In der turbulenten letzten Zeit (Giselas schwere Darmoperation) habe ich diesen bedeutenden Roman nochmals, zum Teil kursorisch, gelesen. Der Kern der Handlung, in welche der Autor involviert ist, rankt sich um Isabel und Larry, wobei Isabels Mutter und deren Bruder Elliot wichtige flankierende Rollen spielen. In den Strom der Handlung eingebaut sind Figuren wie Sophie, Suzanne Rouvier mit Umkreis und Kostj, Larrys Bergwerk-Kumpel. Gray, Isabels Mann und Jugendfreund Larrys, gehört dazu, hat aber keine bestimmende Bedeutung.

Der locker gezogene rote Faden ist Larrys Leben mit seinen verschiedenen Stationen (Fliegerpilot im 1. Weltkrieg, Chicago, Paris, Indien, Riviera u.a.), wobei der Indienaufenthalt den philosophischen Höhepunkt bringt. Maugham war als Schriftsteller immer auch Philosoph und beschäftigte sich gerne mit letzten Fragen. Er ließ deren Beantwortung offen, führte aber in den Lösungsprozess hinein. So ließ er auch das Rätsel seiner Figuren offen. Er versetzte sich in sie und versuchte, ihnen gerecht zu werden, ohne sie moralisch zu beurteilen. Er erkannte, dass auch schrille und abartige Existenzen ihre Erfüllung finden, so zum Beispiel Sophie. Ebendies in Verbindung mit seiner umfassenden Bildung und Welterfahrung macht seine Größe aus. Aus diesem Fundus schöpfte er, denn er war ein großartiges Kind dieser Welt.

Ich liebe und verehere ihn, obwohl ich radikal anders bin als er, denn bei mir entsteht alles aus einem inneren Fundus. Meine Figuren sind – nach äußeren Maßstäben – unwahrscheinlich, weil sie nicht unserer heutigen, sondern einer künftigen Welt angehören. Ich entfalte die Visionen der künftigen Welt aus mir heraus und öffne so den Pfad für das Entstehen derselben. Es ist die Imagination einer Welt von Meisterwesen menschlicher Art. – Noch viel weiter in die Zukunft greift die Vision des Universums AMUA, welche die endgültige Lösung im Umgang mit dem sogenann-

ten Bösen in der Schöpfung enthält, und zwar durch Vermittlung der Kunst, wie in der Abhandlung <Die Schönheit des Ewigen> bereits dargestellt.

Maughams Roman hat noch einmal schön die Größe der indischen Spiritualität offenbart. Was ich an Indien grundsätzlich kritisiere, ist die resignative Haltung gegenüber dem vergänglichen Dasein. Man kann aus denselben spirituellen Wurzeln auch eine totale Lebensbejahung ableiten, und genau das tue ich mit der Vision des Lebens auf Biliuma und den Geschwisterplaneten Biliumas.

### *Safranskis Goethe-Biografie*

18.1.2014 – Zur Zeit lese ich mit Gisela nach und nach Safranskis großartige Goethe-Biografie, die viele Einblicke vermittelt, welche mir noch nicht bekannt waren. Faszinierend zu sehen, wie dieser geniale Mensch unter den Bedingungen seines Zeitalters sein Eigenwesen zur Geltung bringt und bewahrt. Safranski ist nicht nur ein guter Schriftsteller, er verfügt auch über das philosophische Gespür, den grundlegenden Fragen des jeweiligen Lebensabschnittes eine klare Begrifflichkeit abzugewinnen.

### *Stefan Zweigs Roman <Ungeduld des Herzens>*

1.6.2014 – Habe seit 19. Mai Stefan Zweigs Roman *Ungeduld des Herzens* gelesen. Ein großartiges, schriftstellerisch virtuoses Werk, das ich sehr bewundere! Zweig ist ein ungewöhnlich tiefer, feinfühliges Psychologe. Er hat den Plot vom Anfang bis zum Schluss spannend und sehr abwechslungsreich entwickelt. Hofmiller und die Kavallerie-Garnison mit dem besonderen Obersten, Edith mit ihrem Vater und dessen Schloss Kekesfalva, ferner der Arzt Dr. Condor aus Wien mit seiner blinden Frau bilden das Dreieck, zwischen dessen Punkten die Fäden hin- und hergesponnen werden. Diesem Dreieck ist alles zugeordnet, auch das Provinzstädtchen (Standort der Garnison) samt umgebender idyllischer Landschaft und Wien als Wohnsitz Condors.

Das Geschehen spielt sich ab zwischen tief freudigen, friedlichen Szenen und Er-

eignissen von höchster Dramatik, wobei die seelischen Zustände Leutnant Hofmillers einen großen Raum einnehmen, wogegen die gelähmte Edith mehr über ihr äußeres Verhalten, ihre verbalen mündlichen und schriftlichen Kundgebungen erfasst werden. Ediths psychische Situation wird nicht von ihr aus, sondern von Hofmiller und vom Autor her entrollt. Das ist logisch, weil es sich um eine Ich-Erzählung der Person Hofmillers handelt. Es gibt freilich Rückblenden, deren größte Dr. Condors Erzählung über das Leben und den Aufstieg von Ediths Vater zu Reichtum u.a. ist.

Die eigentliche Dramatik ist das Hin- und Hergerissenwerden Hofmillers zwischen dem Mitleid für Edith sowie der zunehmenden Verpflichtung ihr gegenüber und dem sich Losreißen-Wollen von ihr und der möglichen Flucht, bis unglückliche, verwickelte Umstände ihn von ihr entfernen und in den beginnenden Ersten Weltkrieg hineinziehen, worüber Edith verzweifelt und den längst angedrohten Selbstmord wahr macht.

Dieser Weltkrieg überdeckt zwar das tragische Geschehen, kann es aber nicht auslöschen, wie die letzte Szene demonstriert, während welcher Hofmiller nur mit Mühe einer Wiederbegegnung mit Dr. Condor ausweichen kann. Er will nicht noch einmal mit der Tragik um Edith konfrontiert werden. Er hatte übrigens die Verbindung mit ihr nicht abbrechen wollen. Doch die Wirren des sich anbahnenden Krieges verhinderten, dass seine telefonischen und telegrafischen Versuche durchkamen.

Außer Leutnant Hofmiller und Edith sind deren Kusine Ilona, deren Vater, der Oberst Bubencic und vor allem Dr. Condor die wichtigsten Personen. Jede hat ein ganz eigenes Profil, wobei Dr. Condor gleichsam das positive Gegenstück zu Hofmiller abgibt, denn er hat das getan, was der junge Leutnant zu verhindern trachtet, nämlich eine Behinderte (eine Blinde) geheiratet, und verkörpert den Typus des sich für andere aufopfernden Arztes.

Edith, obwohl erst etwa fünfzehn, ist eine starke, unglaublich leidenschaftliche Seele, die zwei Ziele unbedingt erreichen will: erstens ihre Lähmung überwinden und zweitens den jungen Leutnant zu ihrem Mann machen. Zweig schildert Edith

meisterhaft. Sie lebt in der Spannweite zwischen tiefster Verzweiflung mit dem Willen zur Selbstvernichtung und totalem euphorischem Überschwang. – Hier merke ich meine erste Kritik an: Ich halte es für unrealistisch, ja unmöglich, dass eine Fünfzehnjährige (im Jahre 1914) eine so ungeheure, ja geradezu magische Persönlichkeit ist, die sich auch so virtuos mündlich und schriftlich zu äußern vermag. Mein Einwand wiegt allerdings nicht besonders schwer, weil Edith eine Romanfigur ist, und dem Autor muss die Freiheit eingeräumt werden, eine solche Figur zu erfinden. Im übrigen macht Zweig einen glauben, dass Edith wirklich sei. Folglich ist der Einwand entkräftet.

Leutnant Hofmiller mit seinen fünfundzwanzig Jahren macht einen sehr netten, aber seelisch und charakterlich unfertigen Eindruck. Außerhalb des Korsetts der Garison fehlt ihm die Fähigkeit, seinem Leben eine klare, konsequente Richtung zu geben. Einerseits zieht ihn sein Mitleid zu Edith hin, andererseits will er den Konsequenzen der Annäherung, verbunden mit einem dauernden Umgang mit ihr, entfliehen. Er vermag den Konflikt nicht aus eigener Kraft zu lösen, sondern schwankt dauernd unter dem Einfluss der anderen wichtigsten Personen (s.o.), besonders unter dem Dr. Condors und auch des Vaters von Edith. – Hier eine zweite Kritik: Es gibt die eine und andere Stelle im Roman, wo mir die Verhaltensweise Hofmillers nicht wirklich plausibel erscheint. Auch an Zweigs Sicht der Psyche der Frau auf S. 280 (Fischer TB, Frankfurt a.M. 1976, 27. Aufl.) habe ich Zweifel. Unmotiviert scheint mir ferner Hofmillers Passivität, die Ediths Sturz nach einigen erfolgreichen Schritten ohne Krücke nicht verhindert. Der junge Leutnant ist doch trotz aller seelischen Schwankungen kein Trottel! (S. 403 oben)

Stellen über Hofmiller mit Plausibilitätsdefizit (im Buch angekreuzt und vermerkt): S. 388, 403, evtl. 407, 408, 411, 412 evtl., 420.

Noch eine Kritik am Plot: Ich entsinne mich keiner Stelle, die den Unfall schildert, durch den Edith zum <Krüppel> wurde.

Mir scheint, dass Zweig seine eigenen psychischen Probleme sehr tiefdringend in-



direkt in diesem Roman expliziert. Da ist etwas Krankes, Entwurzelt, das ich ihm wahrlich nicht vorwerfen kann.

Trotz dieser Einwände steht mein Urteil fest: Dieser Roman ist ein Meisterwerk! Ich bewundere Zweig.

### *Romane von Kästner*

9.6.2014 – Seit gut einer Woche habe ich mehrere Romane angelesen und wieder abgebrochen, weil mich einfach die Zeit reut, mich mit menschlich unergiebigem Literatur herumzuschlagen. Von den Autoren erwähne ich nur Erich Kästner, in dessen *Fabian* und *Drei Männer im Schnee* ich hineinlas.

*Fabian* sah ich mit Gisela Anfang der 1990er im Berliner Theater am Kurfürstendamm in einer Theaterfassung, die mir bedeutend besser als der Roman gefiel. Kästner ist ein beißender Satiriker und schildert im *Fabian* Verhältnisse, die zwar im Einzelnen leider zutreffend sind, aber gewiss ein völlig einseitiges Bild der damaligen deutschen Gesellschaft spiegeln. Dabei ist das menschliche Niveau der Figuren so trostlos, dass man sich fragen muss, ob es sich gelohnt hätte, derentwegen den NS zu verhindern, so scheußlich das klingen mag.

Kästners Stil ist lakonisch, arbeitet mit kurzen Sätzen, wobei rasch auffällt, dass in dieser Sprache nur satirischer, beißender Verstand, aber nicht der leiseste Anflug echten Erlebens, echter Gefühle vorkommt. Deshalb wirkt alles so künstlich, letzten Endes kulissenhaft. Der Autor war offenbar ein Mensch, der keine Gefühle zulassen konnte, sondern sie total verdrängte. Daher auch sein trostloses, reichlich patriarchales Verhältnis zu den Frauen, wie man es aus seiner Biografie kennt.

*Drei Männer im Schnee* ist zwar leichte Lektüre. Aber auch hier, in der Verwechslungskomödie, finde ich nur Verstandesklichees und nichts, was einen diese Geschichte menschlich sympathisch machen könnte. Tja, Kästner steckte noch tief in der Negativität und lebensfeindlichen Härte des dunklen Zeitalters. Es lohnt sich nicht, sich mit ihm zu beschäftigen. Seine in mancher Beziehung gekonnte Literatur ist rest-

los passé.

Meine Kritik bezieht sich auf die Romane Kästners, nicht auf sein übriges Werk, namentlich nicht auf seine Gedichte.

*Alain-Fourniers <Der große Meaulnes>*

4.7.2014 – Dieser vielgepriesene Roman befriedigt mich nicht. Ich kam nur schwer halbwegs hinein, weil die Schilderungen und Begebenheiten des ersten Drittels, das ich lückenlos las, mich einfach nicht zu fesseln vermochten. Uninteressant, sans importance.

Und die doppelte Liebesgeschichte bleibt so vage, so konstruiert, dass ich keinen Gefallen an ihr finde. Die Menschen, die da geschildert werden, leben so beengende Muster, dass man nur mit Bedauern an jene Zeit zurückdenken kann.

Ich mache die Erfahrung, dass die Literatur mir wenig Lohnendes zu bieten hat.

*Helmut Zander – Rudolf Steiner – Die Biografie*

25.8.2014 – Inzwischen bin ich an Zanders Steiner-Biografie. Zander leistet jene kritische Arbeit, zu der die Anthroposophen hundert Jahre lang weder fähig noch willens waren. Inzwischen ist auch eine historisch-kritische Ausgabe von Steiners Schriften, herausgegeben von Clement, angelaufen. Die Entmythologisierung Steiners hat eingesetzt. Für mich bietet Zander einen lohnenden Rückblick auf ein Werk, das mich früher intensiv beschäftigte. Was immer die Forschungen zu Steiner auch zu Tage fördern werden, es ist für mich persönlich ohne Konsequenzen, weil ich mich und meinen Weg ja nicht von Steiner her definiere. Dennoch beleuchtet es einen Abschnitt meines Lebens, in dem Steiner eine zentrale Rolle spielte.

8.9.2014 – Ich lese schrittweise – je nach der verfügbaren Zeit neben dem Schreiben – Helmut Zanders Biografie über Rudolf Steiner. Wir (Gisela und ich) lernten Zander an einer Tagung unserer Fachhochschule in Ottersberg im Herbst 2011 persönlich kennen und hatten den Eindruck eines feinen, sachlichen Menschen. Seine Steiner-

Biographie (ich bin inzwischen auf S. 193) ist sehr gut recherchiert und geschrieben. Mit klarem Blick kommt er Steiner auf die Schliche und entlarvt vieles, ohne polemisch zu werden. Obwohl ich mich nicht mehr mit Steiners Werk beschäftige, ist dieser Rückblick gut. Durch ihn sehe ich manches noch klarer als bisher.

27.9.2014 – Heute Abend las ich Helmut Zanders Steiner-Biografie zu Ende. Was Steiners Aktivitäten, seinen Tatendrang und Einsatz betrifft, wirkte er mit der Kraft eines Berserkers. Er verfolgte immer mehrere Projekte gleichzeitig. Seine Rastlosigkeit, die kein Ausreifen seiner Unternehmungen zuließ, ist denn auch der Grund, warum seinem Werk bisweilen etwas Unseriöses anhaftet. Er war wohl vom Dämon eines mächtigen Ehrgeizes getrieben, blieb aber in seiner vortheosophischen Zeit völlig erfolglos. Daher ist es verständlich, dass er die Chance des gesellschaftlichen Aufstiegs und Bewundertwerdens, die ihm die theosophische Szene bot, entschieden ergriff, obwohl er auf diesem Gebiet – entgegen seinen späteren Selbstdarstellungen – anfänglich ziemlich ahnungslos war. Das hat geklappt, weil die theosophische Anhängerschaft alles Andere als kritisch war. So baute er eine Bewegung auf, die sich von der Theosophischen Gesellschaft löste und deren Eigendynamik ihn als unentbehrlichen „Eingeweihten“ derart beanspruchte, dass er daran kräftemäßig zugrunde ging.

Zander verfährt kritisch, aber nie polemisch. Feine Ironie und Bewunderung halten sich etwa die Waage. Er stellt Steiner sehr kenntnisreich in den zeitgeschichtlichen Kontext hinein und hat mir damit vieles verständlicher gemacht, als es mir bisher erschien. Wichtig waren für mich auch Zanders erhellende Ausführungen über den freimaurerischen roten Faden in Steiners esoterischem Wirken. Der rituelle Ersatz für die offensichtlich fehlende Bewusstseinsweiterung gab dieser merkwürdigen Gesellschaft dann doch das Gefühl, in ganz „bedeutenden“ geistigen Erhebungen und Zusammenhängen zu leben. Dass auch der Johanniskirche (Erstes Goetheanum) ein FM-Tempel werden sollte (nach Einrichtung aller drei Klassen), ist mir bislang entgangen, obwohl ich seinerzeit das kenntnisreiche Buch von Bommelens las.

Man denke in diesem Zusammenhang auch an den Schulkult, an die Christengemeinschaft und an die Kulte innerhalb der Mysteriendramen.

Nimmt man Steiner als Anreger, hat er viel zu bieten. Das kann ich dankbar bestätigen. Dogmatisiert man ihn, befindet man sich sofort in einer Neuoffenbarungsreligion.

*Hans Magnus Enzensbergers Buch <Tumult>*

9.12.2014 – Neulich wurde ich durch die Kulturzeit von 3sat auf Hans Magnus Enzensbergers eben erschienenen Buch *Tumult* aufmerksam und kaufte es. Heute habe ich es zu Ende gelesen. Es handelt sich um einen Kellerfund von Papieren aus früherer Zeit, die den autobiografischen Rückblick auf die 1960er und 1970er Jahre auslösten. – Reisen in die Sowjetunion in der Ära Chruschtschows und Breschnews, die Liebesgeschichte und Ehe mit der Russin Mascha, die gemeinsame Zeit mit ihr im Kuba Castros, selbstverständlich auch die Berliner Szene von der Kommune 1 bis zum Ende der Studentenrevolte und darüber hinaus bilden den weltläufigen Inhalt dieses an Begegnungen und Episoden reichen Lebens.

Das Grundmerkmal des Autors ist, dass er sich auf Vieles, gerade auch Extremes eingelassen hat, ohne jemals vereinnahmt worden zu sein. Sein Herz tickt zwar links, doch hat er die brutalen, abscheulichen Dummheiten des Kommunismus und die geradezu stupide Verbohrtheit all der revolutionären linken Gruppen klar durchschaut und manchmal anklagend, manchmal humorvoll-witzig zur Sprache gebracht. – Er ist ein Literat sui generis, spricht außer Deutsch Englisch, Französisch, Spanisch und ein wenig Russisch. Diese internationale Konversations- und Diskursfähigkeit ist es, was mir fehlt. Mein Leben hat mich einfach anders geführt, und das war trotzdem richtig so.

Enzensberger besitzt einen starken Verstand, große Kenntnisse und eine weitgespannte – besonders literarische – Bildung. Er ist im besten Sinne ein Intellektueller, der menschlich bleibt, weil er sich nicht festlegen lässt, auch nicht auf sich selbst. –

Eines habe ich mit Enzi gemein: Unbedingte Unabhängigkeit ist das Wichtigste!  
Nicht nur für einen selbst; auch für die anderen ...

*Patrick Modianos Roman <Im Café der verlorenen Jugend>*

16.12.2014 – Wie schreibt ein heutiger Nobelpreisträger? Das wollte ich kennenlernen. So kaufte ich den erwähnten Roman. – Die Geschichte kreist, aus mehr als einer Perspektive, das heißt von mehr als einer Person erzählt, um eine junge Frau namens Jacqueline Delanque, genannt Louki. Condé, ein Lokal, ist dabei ein wichtiger Treffpunkt verschiedener Existenzen, die alle rätselhaft bleiben. Das Wort <rätselhaft> nennt das wichtigste Merkmal dieser Art zu schreiben. Alles bleibt rätselhaft, die Figuren und ihre Motive. Die Franzosen scheinen zum Formalismus (zur Verabsolutierung der künstlerischen, hier literarischen Form und Attitüde) zu tendieren, denn – in diesem Sinne gesprochen – geht es eigentlich um nichts, weil ohnehin alles sinnlos ist.

Modiano beschreibt Konturen ohne wirklichen Inhalt. Dazu kommt ein bisschen Psychologie: Ängste, Phobien, Vorlieben. Die äußere Szenerie wirkt ebenso: Endlose Aufzählungen von Straßen, Plätzen, Boulevards, Métrostationen, die so vage bleiben, dass sie jemandem, der Paris nicht näher kennt, einfach nichts bedeuten als Namen ohne Erlebnisgehalt.

Die Dialoge sind knapp und verraten wenig. Wie verständlich, da es keinen Inhalt gibt. Bücher werden erwähnt, Hiltons *Der verlorene Horizont*, Science-Fiction-Romane, auch Esoterisches. Vielleicht sollen sie über den fehlenden Inhalt hinwegtäuschen. Alle Existenzen sind mehr oder weniger zwielichtig. Man begreift nicht, womit sie ihren Lebensunterhalt verdienen, von zwei Ausnahmen (Louki, Roland) abgesehen. Das klingt <interessant>, obwohl nichts Wichtiges damit kaschiert wird.

Loukis kurzes Leben (bevor sie sich von einem Balkon in die Tiefe stürzt) wird streckenweise immerhin spürbar. Mehr jedoch nicht. – Arme Louki, ich hätte dich gern besser kennengelernt ...